

ANDREAS KAISER

Predigt

anlässlich des Festgottesdienstes zur Verleihung
des Pius Parsch Preises 2017

1. Adventssonntag 2017, Lesejahr B

Der Verfasser ist Pfarrer in der Gemeinde Ober St. Veit im 13. Wiener Gemeindebezirk und hat 2017 für seine Dissertation über das lateinisch-deutsche Altarmessbuch von 1965 den geteilten Pius-Parsch-Preis erhalten.

Hochwürdigster Herr Propst,
liebe Schwestern und Brüder,

in dem den biblischen Lesungen vorangegangenen Text haben wir einen kurzen Ausschnitt aus dem Konzilsdekret über die Liturgie gehört. Der Jahrestag der Verabschiedung dieses bahnbrechenden Dokumentes vor nunmehr 54 Jahren als erstes Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils war der Anlass dafür. Die Feier der Liturgie, verkürzt gesagt: die Feier des Gottesdienstes, wurde als Quelle und Höhepunkt allen kirchlichen Tuns dargestellt.

Dafür, dass sie nun eine Predigt über sich ergehen lassen müssen, ist allerdings ein weiterer Abschnitt in diesem Dokument verantwortlich, nämlich Abschnitt 52, welcher die Homilie (landläufig auch als Predigt bezeichnet), also die Auslegung der Schrift und das Glaubenszeugnis für alle Messen an Sonntagen und gebotenen Feiertagen einfordert. Und seither »erfreuen sich Hirte und Herde« Sonntag für Sonntag an dem erbaulichen Geschehen der Homilie. Denn sie dient in jedem Fall einem frommen Geschehen. Entweder bewegt sie wirklich die Herzen der Menschen und lässt sie das Wort Gottes tiefer erfassen, oder sie fördert die innere Ausrichtung der Zuhörer auf Gott in einer anderen Art und Weise. Denn auch der innere Wunsch der Zuhörer: »Gott, lass den Prediger doch endlich einen Schlusssatzfinden!«, ist eine Form des flehenden Bittgebets, das sich in dem noch

manchmal üblichen erleichterten Ausruf »Vergelt's Gott« am Ende einer Homilie auch hörbar Raum verschafft.

So gesehen lastet kaum ein Druck auf dem Prediger, denn so oder so – die Predigt dient zur höheren Ehre Gottes. Über die Dauer der Homilie sagt das Konzil allerdings nichts aus, womit ich ihnen nun auch nicht weiterhelfen kann.

Wir feiern heute nicht nur den Jahrestag der Liturgiekonstitution, sondern die Kirche feiert heute mit dem erste Adventssonntag vor allem den Beginn eines neuen Kirchenjahres. Landläufig würde man den Advent nicht mit dem Beginn eines neuen Jahres in Verbindung bringen. Denn schon die alten Adventlieder sprechen von der Stille dieser Zeit, von dem See, der »still und starr ruht«, und dem Schnee, der jede Aktivität der Natur unter sich begräbt und beruhigt. Auch wenn es heutzutage weniger ruhig und beschaulich im Advent zugeht als auf den früher eingeschnitten Bergbauernhöfen, so ist diese Zeit auch mit Glühwein und Punschwaden, Lichterketten und Kaufrausch nicht unbedingt eine Zeit des Aufbrechens und den Neuanfangens.

Die biblischen Lesungen aus dem Buch Jesaja und dem Markusevangelium reden aber nicht von der stillsten Zeit, sondern von einem Schrei nach Neuem und einem Warten auf den Aufbruch.

»Reiß doch den Himmel auf und komm herab« – so der Ruf in der ersten Lesung. Ein Ruf, der dem Volk Israel knapp nach der Heimkehr aus dem babylonischen Exil entfährt. Ein Ruf mitten hinein in die Dunkelheit und scheinbare Aussichtslosigkeit eines Neubeginns.

Es ist der Ruf vieler Menschen über die Jahrhunderte hinweg: »Reiß doch den Himmel auf und Komm. Verstecke dich doch nicht in deiner Macht sondern komm zu Hilfe. Ohne dich ist kein Leben möglich« – so die rufenden Sätze aus Jesaja frei zusammengefasst.

Die Zeit des Advents ist nicht nur eine Zeit des Wartens, eines Einübens des Wartens auf das Wiederkommen des Herrn – so wie wir es, übrigens auch erst seit der Liturgiereform als Akklamation nach dem Einsetzungsbericht sprechen: »Deinen Tod verkünden wir, deine Auferstehung preisen wir, *bis du kommst* in Herrlichkeit.

Es ist auch eine Zeit des Rufens nach diesem Kommen, des Bittens und Ersehens. Aber, und das zeigen uns auch die biblischen Lesungen, es ist schon eine wesentliche Frage der Haltung, wie in diesen Ruf eingestimmt wird. Nicht ein Jammern und »Raunzen« – ein dem gelernten Österreicher völlig fremdes Verhalten – nach dem Kommen

des Herrn ist die Grundhaltung sondern eine, die sich an drei Momenten festmachen könnte.

Erstens: Über allen Ruf nach dem Kommen des Herrn steht das Bekenntnis, dass trotz aller Dunkelheit und Ungerechtigkeit Gott der Vater und »unser Erlöser von jeher« ist. Eine Haltung, die in allem und trotz allem Gott den Herrn des Lebens sein lässt. Und doch – so haben wir es gehört –, und trotzdem halte ich fest an dem Grund allen Seins, der Gott heißt.

Zweitens: Die Bereitschaft, sich neu auf den Herrn einzulassen. Das eigene Versagen, die eigene Schuld auch ehrlich anzusehen und zu bekennen. Das Herz wieder neu Gott zuzuwenden und nicht von seinem Weg abzuirren. Und wo die Abirrung geschehen ist, aufzustehen und wieder neu den Weg zu gehen.

Ein Drittes: Die Wachsamkeit – mehrfach wird sie von Jesus im Evangelium eingefordert. Wachsam für das Kommen des Herrn, wachsam für sein Wirken im eigenen Leben und im Leben der Welt. Nicht schlafend, also den Herrn vergessend, sondern jederzeit auf und mit ihm rechnend zu leben.

Eine solche Grundhaltung, eine, wir können sagen, adventliche Haltung, bereitet uns nicht nur auf das Weihnachten vor, sondern auf eine Erfahrung eines Kommens, eines Neu- und Wiederkommens des Herrn in meinem Leben.

Karl Rahner hat es so ausgedrückt:

Höre, mein Herz, Gott hat schon begonnen,
seinen Advent in der Welt und mit dir zu feiern.

Leise und sanft, so leise,
dass man es überhören kann,
hat er die Welt und ihre Zeit
schon an sein Herz genommen,
ja sein eigenes und unbegreifliches Leben
eingesenkt in diese Zeit.

AMEN